


# Qualitative Psychotherapieforschung in der Lehre – Herausforderung und Bereicherung für die psychotherapeutische Ausbildung und Praxis

Wimmer Eva<sup>1</sup>  und Schiller Birgitta<sup>2</sup>

## Zusammenfassung

In diesem Beitrag steht die Lehre qualitativer Methoden der Psychotherapiewissenschaft (bzw. -forschung) im Zentrum. Ausgehend von einer kurzen Bestandsaufnahme der Lehre qualitativer Methoden in der Psychotherapieforschung, Beispielen für Forschungsthemen und einer Diagnose grundsätzlicher Problemfelder und Schwierigkeiten der qualitativen Psychotherapieforschung widmet sich der Artikel einem Beispiel, wie die Lehre gestaltet werden kann. Wir stellen die Vorgehensweise, die Integration der spezifischen Themen der Psychotherapiewissenschaft sowie die Leistungen der Studierenden in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. Die Vielfalt der Themen und die Bedeutung qualitativer – und insgesamt wissenschaftlich-empirischer – Forschung für die Entwicklung zum / zur PsychotherapeutIn wird nachgezeichnet und zeigt den Bedarf für eine stärkere Vernetzung von Forschung und Praxis in der psychotherapeutischen Ausbildung.

## Abstract

This article focuses on the teaching of qualitative methods in psychotherapy science (or research). Based on a short inventory of the methods of teaching in qualitative psychotherapy research, examples of research topics and a diagnosis of basic problem areas and difficulties in qualitative psychotherapy research, the article is devoted to an example of how teaching can be designed. We focus on the procedure, the integration of the specific topics of psychotherapy science and the achievements of the students. The variety of topics and the importance of qualitative – and overall scientific-empirical – research for the development of a psychotherapist is traced and shows the need for a stronger networking of research and practice in psychotherapeutic training

**Keywords:** Qualitative Psychotherapieforschung, Psychotherapeutische Ausbildung, Psychotherapieforschung / qualitativ psychotherapyresearch, psychotherapy training

## Einleitung

Dieser Beitrag befasst sich mit der Vermittlung von qualitativen Methoden und praxisbezogener Forschung in der Psychotherapiewissenschaft (PTW). Wir beschreiben dazu ein Beispiel aus der aktuellen Lehre an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien (SFU). Zum Thema „Körper in der Psychotherapie“ haben Studierende an der Ambulanz der SFU geforscht und ihre eigenen Fragestellungen, Forschungsdesigns und Erkenntnisse erarbeitet. Nach einem kurzen Überblick über qualitative Forschung in der Lehre der PTW beschreiben wir das Design der

Lehrveranstaltung, die Forschungsdesigns der Studierenden-Arbeitsgruppen und die Ergebnisse (zusammengefasst) der Forschungsprojekte.

### 1. Qualitative Forschung in der Lehre der Psychotherapiewissenschaft


Mörtl und Gelo (2015) identifizieren drei Faktoren, die unterstützen können, qualitatives Forschen an der Universität zu optimieren:

a. Kenntnis von Methodologie, um die allgemeinen Prinzipien qualitativer Forschung in konkreten Projekten umsetzen zu können; diese Kenntnis beruht auch auf Wissenschaftstheorie und Erkenntnistheorie

b. Kenntnis von Methoden zur Erstellung hochwertiger Forschungsdesigns für spezifische Fragestellungen in Projekten; dafür benötigt es Wissen über traditionelle und aktuelle Entwicklungen in der Landschaft qualitativer Methoden. Sowie

<sup>1</sup> Soziologin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Researcher an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien

<sup>2</sup> Psychotherapeutin für Individualpsychologie, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien

 Korrespondenz über diesen Artikel ist zu richten an Eva Wimmer, MA, E-Mail: [eva.wimmer@sfu.ac.at](mailto:eva.wimmer@sfu.ac.at)

Lizenzbedingungen:



c. die Pflege des professionellen Netzwerks, das Unterstützung und Supervision für die Umsetzung von Projekten bereitstellen kann. Angestrebt wird hier ein Gleichgewicht zwischen Freiheit und Struktur durch kritische Auseinandersetzung und Diskussionen innerhalb von qualitativen Forschungsprojekten.

Die spezifischen Herausforderungen, mit denen sich die Lehre in der qualitativen Psychotherapieforschung konfrontiert sieht, sind in der Erfahrung der Autorinnen folgende:

– *die Neuheit der Disziplin der Psychotherapiewissenschaft im akademischen (universitären) Feld*<sup>3</sup>

– Diese (relative) Neuheit bewirkt, dass die Fragestellungen der Psychotherapiewissenschaft zu einem Teil erst neu entwickelt werden müssen, um sich von der „Außenperspektive“ anderer Disziplinen zu emanzipieren. Die psychotherapiewissenschaftlich Forschenden kommen aus angrenzenden Disziplinen wie Psychologie oder Medizin und arbeiten zu psychotherapiewissenschaftlichen Themen. Die ersten WissenschaftlerInnen, die ein Studium der Psychotherapiewissenschaft abgeschlossen haben und in ihrem Feld weiter forschen, entwickeln es von innen heraus. So wird die Bedeutung einer fundierten, hochwertigen Ausbildung in Forschungsmethoden ersichtlich.

– *die Dominanz quantitativer Methoden in angrenzenden Disziplinen wie Psychologie, Soziologie oder Medizin,*

- die Unvollständigkeit eines methodischen und methodologischen Kanons der Disziplin,
- eine grundsätzliche Skepsis innerhalb der psychotherapeutischen Profession gegenüber Forschung und Wissenschaft sowie
- die divergierenden professionellen Ansprüche als PsychotherapeutIn bzw. als WissenschaftlerIn – die Psychotherapie ist eine Berufsausbildung, die universitäre Ausbildung muss allerdings auch den wissenschaftlichen Anspruch verfolgen. Dieses duale System soll sich im Idealfall in der Lehre integrieren lassen.

- die fehlende Repräsentation psychotherapiewissenschaftlicher Forschung in öffentlichen Förderstrukturen und gesellschaftlicher Wahrnehmung.

Diese Punkte gilt es in der Lehre der qualitativen Psychotherapieforschung zu adressieren – und gleichzeitig an der Überwindung bzw. Verbesserung derselben zu arbeiten. Gemeinsam mit engagierten Studierenden kann dies gelingen, wenn die strukturellen Voraussetzungen an den Universitäten dafür geschaffen werden (können). Zusätzlich bedeuten diese Aspekte, dass sich (noch) keine Best-Practice-Beispiele für die forschungsbezogene Lehre etablieren konnten, da bisher Ressourcen und umfassende methodische und methodologische Auseinandersetzungen fehlten. In den vergangenen Jahren entwickelte sich eine lebhafte methodisch-methodologische Debatte, auch international, in der qualitativen Psychotherapieforschung (McLeod, 2001; Timulak & Elliott, 2019).

Die beschriebenen Fragestellungen und Vorgehensweisen bedürfen elaborierter Forschungsdesigns und oft langfristiger Strategien – sehr gut geeignet für die Weiterentwicklung des disziplinären Feldes, weniger für die forschungsbezogene Lehre und die eigenständige Forschungsarbeit von Studierenden. Doch ist das Erlernen von qualitativen Forschen und wissenschaftlichen Arbeitens primär durch die praktische Anwendung erfahrbar, so wie auch das Aneignen von klinischen Fertigkeiten nicht ausschließlich aus der Theorie gezogen werden kann, sondern vorwiegend durch das „Tun“ angeeignet wird (Dausien, 2007). Die Annäherung von Wissenschaft und Praxis ist bereits in der Ausbildung essenziell, da sich nicht nur eine neue Generation von ForscherInnen etabliert, sondern auch eine erweiterte Identität von TherapeutInnen entwickeln kann. Wissenschaft und Praxis muss keine Kluft sein, wenn beides gemeinsam praktiziert und in der Lehre integriert wird; im Gegenteil, es kann sogar der Kreativität dienen, so sie in der Ausbildung erwünscht und gefördert wird (Kernberg, 1998).<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Das Studium der Psychotherapiewissenschaft gibt es im deutschsprachigen Raum seit 2007, die relative Neuheit der wissenschaftlichen Disziplin wird neben anderen Fachrichtungen sichtbar, die es z. T. seit Jahrhunderten (Medizin) oder zumindest Jahrzehnten (Psychologie) gibt. Vergleichbar sind die Entwicklungen eventuell mit jenen der Pflegewissenschaft, die sich auch erst in der jüngeren Vergangenheit an den Universitäten etabliert hat – und ebenso an einer Aneignung und Adaptierung des Methodenspektrums in den qualitativen Methoden und Methodologien arbeitet (Moser & Korstjens, 2017).

<sup>4</sup> Kernbergs Ideen, die Unterdrückung der Kreativität von PsychoanalytikerInnen in der Ausbildung ironisch zu untersuchen und zu beschreiben, kann auf eine Vielzahl wissenschaftlicher Disziplinen umgelegt werden. Schwerfälligkeit, Beharren auf uralten Überlieferungen und Grundlagentexten, kritisches Denken zu unterbinden oder das Verhindern eigener Erfahrung der jungen ProfessionistInnen sind wohl in sämtlichen Bildungskontexten zu beobachten. Ebenso wie die Psychoanalyse darf die Wissenschaft – und besonders die qualitative Forschung – auf keinen Fall im Widerspruch zu Kreativität stehen.

## 2. In der Praxis: Qualitative Ansätze lehren?

Die von uns – wie weiter unten an einem konkreten Fall beschrieben – für die Lehre in qualitativer Forschung angewandten Fragestellungen und Methoden beziehen sich daher weniger auf den therapeutischen Prozess, das Outcome oder die therapeutische Beziehung, sondern auf konkrete Themenkomplexe aus dem unmittelbaren Arbeitsumfeld junger TherapeutInnen, die eine eigenständige Forschungsarbeit im Seminarekontext möglich und auf individueller Ebene nachvollziehbar machen. Folgende Themen wurden in den vergangenen zwei Jahren im Rahmen der Seminare zu qualitativer und interpretativer Forschung an der SFU Wien behandelt:

- Angeborene Herzfehler (in Kooperation mit dem Waltraud Wiesinger Forschungsförderungspreis)
- Psychosomatik chronischer Erkrankungen
- Katastrophenforschung
- „Wie wird man zum / zur PsychotherapeutIn?“
- Die Fernsehserie „In Treatment“ – unterschiedliche Fragestellungen und unterschiedliche Methoden (z.B. Wie wird Psychotherapie dargestellt? Wie wird die Entwicklung der therapeutischen Beziehung nachvollzogen? Kommunikationsanalyse einzelner Gespräche in der Serie)

Man erkennt an dieser Aufzählung, dass die Themen mit der „klassischen“ Psychotherapieforschung, die sich mit Outcome, Prozess, Wirkung oder Inter-Session-Process befasst nur wenig gemeinsam haben. Vielmehr handelt es sich um Themen, die einen Blick aus der Sicht angehender TherapeutInnen auf relevante Themen ermöglichen. Dafür gilt es, über ein eigenes, geeignetes Methodenrepertoire zu verfügen, das die Bearbeitung der Fragestellungen ermöglicht und den Spezifika der Disziplin angemessen ist.

Die bisher verwendeten Methoden waren zu einem Teil im interpretativ-hermeneutischen Forschungsspektrum anzusiedeln, aber auch mit der Grounded Theory, der Inhaltsanalyse, der teilnehmenden Beobachtung oder der Konversationsanalyse konnten sehr gute Ergebnisse erzielt werden. Die Methoden, die in den Seminaren gelehrt und gelernt werden, müssen diesem Kontext

angepasst sein, also nicht zu komplex und kompliziert in der Anwendung und Bearbeitung.

In der Zusammenarbeit mit den Studierenden werden die verwendeten Methoden adaptiert und für die Zwecke der Psychotherapiewissenschaft nutzbar gemacht. Diesen Prozess gilt es, unbedingt zu berücksichtigen und in der Lehrveranstaltung mit den Studierenden gemeinsam zu reflektieren, da die methodologische Herkunft der meisten Methoden eine theoretische Basis abseits der Psychotherapiewissenschaft aufweist. Einzig die Einzelfallstudie kann zu einem gewissen Grad als aus der Psychotherapiewissenschaft heraus entstanden betrachtet werden (Frommer & Langenbach, *The Psychoanalytic Case Study as a Source of Epistemic Knowledge*, 2001) – alle anderen qualitativen Methoden müssen aus anderen Disziplinen „importiert“ werden. Dies stellt kein Hindernis für die Forschung dar, ist aber im Sinne der Weiterentwicklung der Forschungslandschaft und der Etablierung eines eigenständigen Forschungskanons unbedingt zu berücksichtigen.

Es gilt in der Lehre, den Studierenden und Teilnehmenden zu vermitteln, dass qualitatives Forschen kein linearer Prozess ist, dass es in der qualitativen Forschung immer wieder zu Widersprüchen und Paradoxien kommen kann, die bearbeitet, reflektiert und integriert werden müssen, um qualitativ hochwertige Forschung und sinnvolle Ergebnisse erwarten zu können. (Elliott & Williams, 2001).

## 3. Das Forschungspraktikum – Eine Erfolgsgeschichte der qualitativen Psychotherapieforschung an der Sigmund Freud Privatuniversität

In der Lehrveranstaltung „Forschungspraktikum“<sup>5</sup> im Studium der Psychotherapiewissenschaft steht das praktische, angewandte Forschen bereits im Grundstudium (Bakkalaureat)<sup>6</sup> im Zentrum. Das Ziel ist es, den Studierenden die Praxis psychotherapiewissenschaftlicher Forschung so zu vermitteln, dass sie in ihrem Selbstvertrauen als Forschende gestärkt werden, aber auch sich als PsychotherapeutInnen in einen Kontext der wissenschaftlichen Erkenntnis und Forschung zu setzen und auch diesen Aspekt ihrer akademischen Identität zu entwickeln. Die Frage, die sich uns daher

<sup>5</sup> Es gibt die Lehrveranstaltungen „Forschungspraktikum I“ und „Forschungspraktikum II“, in denen jeweils das praktische Forschen gelehrt werden soll. Wir beziehen uns hier auf das „Forschungspraktikum II“, da hier traditionell der Schwerpunkt auf qualitativen Forschungsmethoden liegt.

<sup>6</sup> Das Bakkalaureats-Studium an der Sigmund Freud Privatuniversität entspricht in den ersten drei Jahren dem Propädeutikum der psychotherapeutischen Ausbildung.

in der Konzeption der Lehrveranstaltung stellte, war daher folgende: *Wie kann es gelingen, die professionelle Identität als PsychotherapeutIn mit der professionellen Identität als WissenschaftlerIn zu verbinden und diese beiden Aspekte in der Lehre zu adressieren und zu integrieren?*

In anderen Studienrichtungen an privaten ebenso wie an öffentlichen Universitäten erlernen die Studierenden das „Handwerk“ des empirischen Forschens anhand von eigenen Projekten mittels Fragestellungen innerhalb der eigenen Disziplin. Daher schien den Lehrenden ein Zugang sinnvoll, der einerseits die praktische Forschungsarbeit (und somit das „Handwerk“) ins Zentrum der Lehrveranstaltung stellen sollte, andererseits aber auch die zuvor genannten Problemfelder adressieren und berücksichtigen muss. In den Jahren zuvor waren die Studierenden im „Forschungspraktikum“ dem Phänomen der angeborenen Herzfehler mittels empirischer Forschungsarbeiten nachgegangen; für den neuen Jahrgang (2019/20) war ein neues Konzept notwendig<sup>7</sup>. Folgende Voraussetzungen für die Lehrveranstaltung wurden in der Konsequenz erarbeitet:

- Ein vorgegebener Forschungsschwerpunkt, der die Interessen der Studierenden aus psychotherapeutischer Sicht ebenso bedient wie die wissenschaftliche Relevanz
- Ein deutlich umrissenes Themenfeld, das gleichzeitig Freiheit im Erarbeiten von Forschungsdesigns zulässt, aber dennoch übergreifende Gemeinsamkeiten in den Arbeiten ermöglicht
- Die Einbettung der studentischen Forschung in die aktuelle Forschungsarbeit an der Universität, um so relevant wie möglich zu sein
- Das Fördern studentischer Eigeninitiative in einem möglichst geschützten Rahmen unter Berücksichtigung ethischer Grundsätze.

Da die SFU eine psychotherapeutische Ambulanz betreibt, deren wissenschaftliche Beforschung eines der konstanten Forschungsprogramme an der SFU ist, lag der Gedanke nahe, durch die Involvierung der Studierenden im Rahmen des Forschungspraktikums die Ambulanzforschung mit neuen Blickwinkeln und Fragestellungen zu beleben.

<sup>7</sup> Das Forschungspraktikum bot in den Jahren davor den Studierenden die Möglichkeit, die entstandenen Seminararbeiten zum *Waltraud Wiesinger Forschungsförderungspreis* einzureichen, der für Forschungsarbeiten zum Thema

### 3.1. Ablauf des Forschungspraktikums

Die Basis für die Forschungsarbeit der Studierenden wurde in einer einführenden Lehrveranstaltung gelegt. Die Teilnehmenden verfügten bereits über ein Basiswissen in qualitativen Forschungsmethoden, das sie in früheren Lehrveranstaltungen erworben hatten. Vor allem in den interpretativen Methoden bzw. der Hermeneutik waren bereits Kenntnisse vorhanden. In der Einführung wurde dieses Methodenspektrum präzisiert und um Methoden (vor allem) der Datenanalyse<sup>8</sup> erweitert. So stand ein Grundstock an qualitativen Forschungsmethoden den Studierenden für die Beforschung der Ambulanz zur Verfügung. Auch grundlegende Aspekte eines qualitativen Forschungsdesigns, ethischer Fragestellungen und des qualitativ-empirischen Forschens in Gruppen wurden in der Lehrveranstaltung behandelt. Die Studierenden bildeten Forschungsgruppen und vereinbarten ein (verpflichtendes) Coaching bei den LV-Leiterinnen im Verlauf der Forschung. Dieses Design der Lehrveranstaltung erwies sich als sehr produktiv und effizient, sowohl für den Verlauf als auch für die Qualität der Ergebnisse der Forschungsarbeit.

Es stand den Studierenden frei, welches Thema und welche Fragestellung an der Ambulanz sie wählen wollten. Die limitierenden Faktoren für die empirische Forschung waren die Einhaltung ethischer Kriterien (Anonymität, keine PatientInnen / KlientInnen, Zustimmung aller Beteiligten zur Forschung, Vertraulichkeit, Datenschutz etc.) sowie die Durchführbarkeit im Rahmen eines Semesters. Zwischen Oktober 2019 und Jänner 2020 fand die empirische Forschungsarbeit an der Ambulanz statt, sowie die Analyse der gewonnenen Daten, das verpflichtende Coaching mit der LV-Leitung und das Verfassen eines Endberichtes mit den gewonnenen Erkenntnissen aus der Datenanalyse. Im Zentrum stand zunächst mehr das praktische Erproben von qualitativen Methoden und die Überwindung der Skepsis gegenüber der Feldarbeit und der Forschung. Doch die Ergebnisse der Arbeiten und die Begeisterung der Studierenden für die Forschungsarbeit zeigten, dass – ebenso wie in den Jahren zuvor – die psychotherapiewissenschaftliche Forschung noch enormes Potenzial birgt, vor allem im Bereich qualitativer Forschung. Da dies den gängigen Trends in der Forschungslandschaft widerspricht (siehe hierzu Rennie & Frommer, 2015),

„angeborener Herzfehler“ im Bereich Psychosomatik verliehen wurde.

<sup>8</sup> In erster Linie Inhaltsanalyse nach Mayring (2015), Grounded Theory.

ist es umso wichtiger, den entstehenden qualitativen Forschungsarbeiten gebührenden Platz einzuräumen, auch wenn dies nicht mehr im Rahmen eines Forschungsförderungspreises geschieht<sup>7</sup>. Sowohl die Universitäten als auch die etablierte Psychotherapieforschung wären daher auch in Zukunft gut beraten, der qualitativen Forschung im Sinne ihrer Weiterentwicklung einen gebührenden Stellenwert einzuräumen, indem sie einen offenen und freien Rahmen schaffen für diese noch junge Disziplin. (Breuer & Schreier, 2010)

Die gewählten Designs (Methoden der Datenerhebung und -auswertung, Vorgehensweisen), Fragestellungen und Ergebnisse der Forschungen werden in den folgenden Absätzen kurz umrissen, um zu zeigen, welche Ideen entstehen können, wenn Forschungsideen aus dem Blickwinkel angehender Therapeutinnen entwickelt wird.

### 3.2. Die Forschungsprojekte der Studierenden im Überblick

Das (von der LV-Leitung vorgegebene) zu beforschende Feld war die Psychotherapeutische Ambulanz der SFU Wien<sup>8</sup>, mit der die Studierenden bereits in manchen Fällen Kontakt hatten – als PraktikantInnen oder AssistentInnen – in manchen Fällen jedoch ohne viele Vorkenntnisse erste Berührungspunkte schufen. Die erste Kontaktaufnahme erfolgte durch die LV-Leitung, die die Ambulanz von der bevorstehenden Forschung durch Studierende informierte.<sup>9</sup>

Die Methoden, für die sich die Studierenden entschieden, um an der Ambulanz Daten zu erheben waren:

- Qualitative Interviews strukturiert
- Artefaktanalyse
- teilnehmende Beobachtung
- Offene Interviews
- Erfahrungsberichte (schriftlich u. mündlich)
- Selbstbeobachtung

Danach stand es den Forschungsgruppen frei, sich im Rahmen ihres Forschungsdesigns im Feld aufzuhalten, um Daten zu erheben. Diese Schritte verliefen problemlos und für die Studierenden in

vieler Hinsicht lehrreich. Sie lernten mit Limitierungen des Feldes umzugehen, flexibel auf ungeplante Situationen im Feld zu reagieren, ihre eigenen Erfahrungen und Eindrücke als wertvolle Daten zu reflektieren und sich trotz Forschungsinteressen von ethischen Grundhaltungen leiten zu lassen.

Die Datenauswertung erfolgte in Anlehnung an qualitative Methoden der Sozialforschung, vor allem Inhaltsanalyse (Mayring, 2015), hermeneutische Methoden in Anlehnung an die von Ulrike Froschauer und Manfred Lueger entwickelten Methoden der interpretativen Sozialforschung (Froschauer & Lueger, Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme., 2003) sowie die ebenfalls interpretativen Methoden von Beobachtungsanalyse (Lueger, 2010, S. 40ff) und Artefaktanalyse (Froschauer & Lueger, 2018). Grundkenntnisse der Methoden waren in der Einführungs-Lehrveranstaltung vermittelt worden. Für die jeweils individuelle Forschungsarbeit wurden die Studierenden jedoch dazu angehalten, sich neben der theoretisch-methodologischen Beschäftigung mit den Methoden, diese für ihr eigenes Forschungsdesign zu adaptieren. So entschied sich beispielsweise eine Gruppe für eine Kombination aus Artefaktanalyse und Beobachtung, indem sie sich in einem Raum der Ambulanz aufhielten und ihn gleichzeitig als Artefakt analysierten, ihre Wahrnehmungen in Bezug auf den Raum, die Kommunikation und die Bewegungen in die Analyse einfließen ließen. Eine andere Gruppe fokussierte in der teilnehmenden Beobachtung auf die eignen körperlichen Wahrnehmungen und integrierte diese in die Beobachtungsanalyse. In den Abschlussarbeiten reflektierten die Studierenden die Methoden im Kontext der Forschungsarbeit. Besondere Bedeutung kam hierbei dem (möglichen) Stellenwert der jeweiligen Methode für die Psychotherapiewissenschaft zu.

### 3.3. Themen und Ergebnisse der Forschungsarbeiten an der Ambulanz der SFU

- *der Einwegspiegel* zur Beobachtung von therapeutischen Sitzungen in einem Therapieraum

<sup>7</sup> Für die Studierenden des Magisterstudiums, die im Rahmen der „Forschungswerkstatt“ ebenfalls qualitative Forschungsprojekte – mit dem Schwerpunkt *Psychosomatik chronischer Erkrankungen*“ durchführten, wurde an der SFU als Abschlussveranstaltung eine Posterpräsentation aller Arbeiten veranstaltet.

<sup>8</sup> Es handelt sich um die Ambulanz für Erwachsene, in der Saltzorgasse, von einer Beforschung der Kinderambulanz wurde aus forschungsethischen und -praktischen Gründen abgesehen.

<sup>9</sup> In einem Fall funktionierte die Vorab-Information nicht, die Studierenden-Gruppe war schneller an der Ambulanz als die Aussendung durch die LV-Leitung; die dadurch entstandenen Missverständnisse konnten jedoch zu aller Zufriedenheit aufgelöst werden und die Ergebnisse der Forschungsarbeit waren beeindruckend.

- die *Seniorsticker*, die dienstältere AssistentInnen als Beleg ihrer Berufserfahrung sichtbar tragen
- das *Anmeldeverfahren* für potenzielle KlientInnen der SFU-Ambulanz
- der *Pausen-/Sozialraum* als Ort der Begegnung, der Kommunikation aber auch des Arbeitens und der Abgrenzung
- das *körperliche (Wohl-)befinden / bzw. das physische Setting im Empfangsbereich, beim Erstkontakt*
- der *Eingangsbereich* der Ambulanz
- das *Wasserglas* im Therapieraum
- die *Rollstuhl-Rampe* und die *akustische Hintergrundberieselung (Vogelzwitschern)*
- *individuelle Erfahrungen von TherapeutInnen i.A.u.S. an der Ambulanz*

Hier werden nur die zentralen Themen herausgestellt, die sich als wiederkehrende Schwerpunkte in den Ergebnissen der Forschungsarbeiten zeigen, ohne auf die einzelnen Arbeiten einzugehen.

#### *Übergänge und Grenzen*

Immer wieder wurde in den Ergebnissen der Forschungsarbeiten die große Bedeutung von Grenzen, Übergängen und Strukturen zur Abgrenzung herausgearbeitet. So finden sich diese Grenzziehungen beispielsweise im Eingangsbereich (zwischen Innen und Außen), im Ruhe- und Sozialraum (zwischen Arbeit und Erholung) oder in der Analyse der Rollstuhlrampe (zwischen Personen mit und ohne Behinderung). Die Studierenden haben mit den ihnen zur Verfügung stehenden Methoden dieses Thema in unterschiedlichen Facetten beleuchtet.

#### *Strukturen vs. Geschehenlassen*

In unterschiedlichen Aspekten an der Ambulanz finden sich Verweise auf Strukturen, die mehr oder weniger erfolgreich anstreben, Ordnung, Kontrolle und Regeln durch- und umzusetzen. Es gibt beispielsweise Hinweisschilder im Eingangsbereich, die jedoch erst bei genauem Hinschauen sichtbar werden und deren Bedeutung sich auch nicht sofort erschließt. Weiters bleiben viele Strategien der Kontrolle und der Strukturierung unklar und undurchsichtig für Außenstehende, auch für die an der Ambulanz Arbeitenden ist nicht immer klar, wozu z.B. die „Seniorsticker“ in der Arbeitspraxis dienlich sind. Die Regeln werden im Anlassfall definiert und immer wieder neu verhandelt. Ein Prozess, der Flexibilität und Anpassungsfähigkeit erfordert und es der Ambulanz ermöglicht, auch in Krisensituationen

zu funktionieren. Ähnlich wie ein psychotherapeutischer Prozess.

#### *Die Funktionsfähigkeit der Ambulanz ist von Individuen abhängig, nicht von Strukturen*

Im Anschluss an das zuvor ausgeführte Ergebnis ergibt sich aus den Arbeiten der Studierenden die Schlussfolgerung, dass die Ambulanz, ihre Prozesse, Abläufe, Dynamiken, ihr Funktionieren von einzelnen Personen abhängig ist, auf die sich die gesamte Struktur verlassen kann. Die Eindrücke aus den teilnehmenden Beobachtungen haben zu der These geführt, dass die persönliche Zuwendung, die man in der Ambulanz erfährt, sich positiv auf das Empfinden (z.B. von KlientInnen) auswirkt, weniger jedoch, wenn es langwieriger, bürokratischer Prozesse bedarf, um Zugang zu Therapien zu bekommen. Auch aus der Sicht der TherapeutInnen (der Ambulanz-Mitarbeitenden sowie der Studierenden im Seminar) ist die individuelle Betreuung und Aufmerksamkeit das, was die Ambulanz zu einem Ort macht, an dem man sich auf- und angenommen fühlen kann. Weniger könnte dies für das Design, die Gestaltung oder die Strukturen zutreffen.

#### **4. Conclusio**

Ausgehend von einer kurzen Bestandsaufnahme der qualitativen Forschung, möglichen Themen und Schwerpunkten wurde in diesem Beitrag ein Beispiel gegeben, wie empirische qualitative Psychotherapieforschung an der Universität gelehrt und mit Praxisbezug umgesetzt werden kann. Obwohl in anderen wissenschaftlichen Disziplinen die Lehre qualitativer Methoden in universitären Curricula etabliert ist und auch praxisbezogen gelehrt wird, stellt die Psychotherapiewissenschaft eine besondere Herausforderung für die Lehre dar. Die Methoden und Methodologien, die weitgehend – mit Ausnahme der Einzelfallstudie – aus angrenzenden Disziplinen „importiert“ werden (müssen), werden in der praktischen Anwendung für die Psychotherapiewissenschaft adaptiert. Dies ist für erfahrene Forschende weniger problematisch, kann jedoch in der Lehre mit wissenschaftlich unerfahrenen Studierenden Herausforderungen bringen, die es zu adressieren gilt. Der Prozess der Reflexion, der Adaptation und der kontinuierlichen Nutzbarmachung qualitativer Methoden für die psychotherapiewissenschaftliche Forschung wurde anhand der Projekte von Studierenden aus einer Lehrveranstaltung nachvollzogen. Die beeindruckenden Ergebnisse der Forschungsprojekte wurden vorgestellt, sie bezogen sich auf

Wahrnehmung, Struktur und Erleben der Ambulanz der SFU – mit Bezug zum Körper/der Körperlichkeit.

Das Erlernen und Lehren qualitativer Methoden im Rahmen der psychotherapeutischen Ausbildung stellt ein Spezifikum dar, da – zumindest im deutschsprachigen Raum – die wissenschaftliche von der praktischen Ausbildung bis zur Etablierung des Studiums an der SFU getrennt waren. Erst die Akademisierung des psychotherapeutischen Berufs macht eine intensivere Beschäftigung mit den qualitativen Methoden und ihre Anpassung an genuin psychotherapiewissenschaftliche Forschung notwendig. Ähnliches

ist im Rahmen der Akademisierung von Pflege im Rahmen der Pflegewissenschaften geschehen, die bereits über eine längere Tradition methodologischer Auseinandersetzung mit qualitativen Methoden verfügen. Das Beispiel der Lehrveranstaltung „Forschungspraktikum“, die die Autorinnen an der Sigmund Freud Privatuniversität Wien im Wintersemester 2019/20 abgehalten haben, kann als ein Schritt in Richtung Etablierung qualitativer Forschung und praxisbezogener Lehre an Universitäten verstanden werden.

### Literatur

- Breuer, F., & Schreier, M. (2010). Lehren und Lernen qualitativer Forschungsmethoden. In G. Mey, & K. Mruck, *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 408-419). Wiesbaden: Springer VS.
- Dausien, B. (2007). Reflexivität, Vertrauen, Professionalität. Was Studierende in einer gemeinsamen Praxis qualitativer Forschung lernen können. *FQS*, 8(1). Abgerufen am 10. April 2020 von <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/220>
- Elliott, M. S., & Williams, D. I. (2001). Paradoxes of qualitative research. *Counselling and Psychotherapy Research*, 1(3), S. 181-183.
- Frommer, J., & Langenbach, M. (2001). The Psychoanalytic Case Study as a Source of Epistemic Knowledge. In J. Frommer, & D. L. Rennie, *Qualitative Psychotherapy Research. Methods and Methodology* (S. 50-68). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Froschauer, U., & Lueger, M. (2003). *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien: wuv.
- Froschauer, U., & Lueger, M. (2018). *Artefaktanalyse. Grundlagen und Verfahren*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kernberg, O. F. (1998). Dreißig Methoden zur Unterdrückung der Kreativität von Kandidaten der Psychoanalyse“. *Psyche - Zeitschrift für Psychoanalyse*, 52, S. 199-213. Von abgerufen
- Lueger, M. (2010). *Interpretative Sozialforschung. Die Methoden*. Wien: wuv.
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 12. Auflage. Weinberg: Beltz.
- McLeod, J. (2001). *Qualitative Research in Counselling and Psychotherapy*. London: Sage.
- Mrtl, K., & Gelo, O. G. (2015). *Qualitative Methods in Psychotherapy Process Research*. In O. G. Gelo, A. Pritz, & B. Rieken, *Psychotherapy Research. Foundations, Process, and Outcome* (S. 381-428). Wiesbaden u.a.: Springer.
- Moser, A., & Korstjens, I. (2017). Series: Practical guidance to qualitative research. Part 1: Introduction. *European Journal of General Practice*, 23(1), S. 271-273.
- Timulak, L., & Elliott, R. (2019). Taking stock of descriptive-interpretative qualitative psychotherapy research: Issues and observations from the front line. *Counselling and Psychotherapy Research*, 19(1), S. 8-15. doi:10.1002/capr.12197

Eingegangen: 02.07.2020  
Peer Review: 16.07.2020  
Angenommen: 02.08.2020

### Autorinnen

Eva Wimmer, MA ist Soziologin mit dem Schwerpunkt Methoden der interpretativen und qualitativen Sozialforschung und seit 2017 an der Sigmund Freud Privatuniversität am Institut für qualitative Psychotherapieforschung als Universitätsassistentin tätig, daneben als Lehrbeauftragte an der Universität Wien am Institut für Soziologie sowie an der ARGE Bildungsmanagement. Die Schwerpunkte in der Lehre liegen auf qualitativen und interpretativen Methoden, in der Forschung auf Psychosomatik, Körper, Geschlecht (gender) sowie der Integration von Soziologie und Psychotherapiewissenschaft. [eva.wimmer@sfu.ac.at](mailto:eva.wimmer@sfu.ac.at)

Mag.<sup>a</sup> Birgitta Schiller hat ihre Ausbildung zur Psychotherapeutin an der SFU Sigmund Freud Privatuniversität abgeschlossen und ist eingetragene Psychotherapeutin für Individualpsychologie seit Oktober 2019. Therapeutische Tätigkeit in freier Praxis und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der SFU Sigmund Freud Privatuniversität im Institut für qualitative Psychotherapieforschung sowie dem Institut für Psychosomatik. [birgitta.schiller@sfu.ac.at](mailto:birgitta.schiller@sfu.ac.at)

**Diesen Artikel zitieren als:** E, Wimmer & Schiller, B. (2021). Qualitative Psychotherapieforschung in der Lehre – Herausforderung und Bereicherung für die psychotherapeutische Ausbildung und Praxis. *Zeitschrift für Beratungs- und Managementwissenschaften*, 6, 40-47.

Reichen Sie Ihr Manuskript beim Journal der ARGE Bildungsmanagement, Universitätsinstitut für Beratungs- und Managementwissenschaften, Fakultät Psychologie der Sigmund Freud Privatuniversität ein und profitieren Sie von:

- Peer-reviewed
- Bequemer Online-Einreichung
- Keine Platzbeschränkungen
- Veröffentlichung nach Aufnahmeverfahren
- Ihre Arbeit ist öffentlich zugänglich

Senden Sie Ihr Manuskript an:

[forschungsjournal@bildungsmanagement.ac.at](mailto:forschungsjournal@bildungsmanagement.ac.at)

